

„Meiner Seele Widerklang“

Natalia Verzhbovska möchte Rabbinerin werden – Dafür studiert die Ukrainerin in Deutschland **VON ROCCO THIEDE**



Hat im Judentum ihr Zuhause gefunden: Natalia Verzhbovska.

Foto: Thiede

Die erste weltweit ordentlich ordinierte Rabbinerin kam aus Berlin und hieß Regina Jonas. Am 27. Dezember 1935 erhielt sie ihr Diplom. Aber nur neun Jahre später wurde Deutschlands erste Rabbinerin von ihren eigenen Landsleuten im KZ Auschwitz ermordet. Heute werden in Deutschland Rabbiner für ganz Europa ausgebildet. Die Hälfte davon sind Frauen. Weltweit gibt es rund 1000 Rabbinerinnen – davon etwa 40 in Europa. Unweit vom Bahnhof Zoo, im Abraham Geiger Kolleg in Berlin, findet das Treffen mit Natalia Verzhbovska statt. Natalia ist eine Frau in den besten Jahren: Sie ist 46 Jahre alt und Studentin an der Universität in Potsdam. Bisher hat die Ukrainerin sechs Semester in Deutschland studiert und war ein Jahr in Israel. In gut einem Jahr wird Natalia ihr Studium beenden: Sie möchte Rabbinerin werden.

Rabbinerin?

Für viele Leute hier in Europa ist Rabbinerin eine exotische Person. Aber in Amerika und England ist das schon lange nicht mehr so. Alle Rabbinerinnen sind Repräsentanten von nicht orthodoxen Bewegungen im Judentum.

Was sind die Aufgaben einer Rabbinerin?

Die Aufgabe einer Rabbinerin oder eines Rabbiners ist, die Weisheit der Jüdischen

Tradition und Lehre näher zu Juden zu bringen, ihre jüdische Identität und spirituelle Bedürfnisse zu unterstützen. Die Rolle und das Vorbild des Rabbiners hat sich im Laufe der Zeiten geändert. Rabbinische Aufgaben sehen in der modernen Zeit im Vergleich mit dem Mittelalter anders aus. Was sich aber nicht verändert hat, sind die Bedürfnisse der Menschen, einen Rat und Trost zu bekommen, ihre Gedanken und Probleme jemandem anzuvertrauen oder etwas Neues zu lernen. Und auch dafür sind Rabbiner und Rabbinerinnen da.

Sie haben Klavier am Konservatorium studiert und danach mehr als 15 Jahre als Klavierbegleiterin im Operette Theater in Kiew gearbeitet. Warum wollten Sie noch einmal von vorne anfangen, nach Deutschland gehen, um hier zu studieren und Rabbinerin zu werden?

Ich bin eine Ehefrau von einem Rabbiner und arbeitete in der Gemeinde als Religionslehrerin. Nach etwa fünf, sechs Jahren habe ich gemerkt, dass es nicht genug für mich ist. Und so entschloss ich mich eine systematische akademische Ausbildung aufzunehmen.

Wie hat denn Ihr Ehemann, der einer jüdischen Gemeinde vorsteht, auf Ihren Entschluss reagiert?

Mein Ehemann dient als Rabbiner in Moskau in einer reform-liberalen Gemeinde. Es gibt eine nette Tradition im Judentum, eine

sogenannte Chawruta: Wenn zwei Juden die Quellen zusammen studieren und ein bisschen darüber streiten, damit keine Idee oder kein Wort ohne Erklärung und Achtung bleibt, dann machen sie zusammen eine Chawruta. Gemeinsam zu arbeiten und zu lernen – noch dazu in einer Familie – das ergibt ein tolles Team!

Wie kamen Sie zu Ihrem Glauben?

Ich bin ganz in einer säkularen Umgebung und in einer ebenso säkularen Familie aufgewachsen. Mit der Perestroika in der ehemaligen Sowjetunion gab es auch für mich eine Wende. Seit dieser Zeit hatten wir viele neue Möglichkeiten – auch den Weg zur Religion zu finden. Alles, was ich jetzt bin, ist das Ergebnis von den damaligen Entscheidungen.

Was faszinierte Sie so am Judentum?

Im Judentum habe ich einfach mein „Zuhause“-Gefühl gefunden. Alles, was ich in der Gemeinde gelernt habe, hat in meinen Gedanken und meiner Seele Widerklang bekommen. Das hat mir geholfen, mich selbst zu verstehen und meine religiöse Identität zu finden.

Wie verlief Ihr Weg zum Studium nach Deutschland?

Vor meinem Studium im Abraham Geiger Kolleg und an der Universität Potsdam absolvierte ich das Paideia Programm in Stockholm. Das war eine gute Probe für

mich, ob ich das alles schaffe. Ich war ja nicht mehr so jung und hatte bereits Familie. Deshalb wollte ich einfach wissen, ob meine Gefühle mit Blick auf das Rabbinat seriös sind. Als ich mich um das Studium in Deutschland bewarb, war ich mir sehr sicher, dass ich jüdische Theologie studieren möchte, um Rabbinerin zu werden. Zu Hause bei mir in der Ukraine oder in Moskau gibt es keine solche Fakultät.

Was sind die Inhalte des Studiums?

Wir sagen nicht Judaistik zum Studium, sondern studieren jüdische Quellen und jüdisches Gesetz. Hier in Potsdam und am Abraham Geiger Kolleg erfahren wir viel über die biblischen, religiösen Quellen und auch die jüdische Rechtsliteratur, wie Mischna und den Talmud. Diese Studien sind in nicht orthodoxen, jüdischen Bewegungen für Frauen erlaubt. Bei den orthodoxen Juden nicht.

Warum?

Die Aufgaben der Frauen in einer orthodoxen Umgebung sind mehr mit der Familie und Kindern verbunden. Das bedeutet natürlich nicht, dass sie keine Ausbildung bekommen, es gibt schon in der jüdischen Orthodoxie viele hochausgebildete Frauen, die jüdische Texte und auch jüdische Gesetze studiert haben. Trotzdem ist es bis heute eine problematische Frage in der orthodoxen Welt und die Zahl dieser Frauen ist sehr gering.

Für Ihr Studium verzichten Sie auf die Nähe zu Ihrer Familie: Ihr Mann arbeitet in Moskau, Ihr Sohn studiert in Kiew. Und das in diesen krisenbeladenen Zeiten. Was treibt Sie an? Und was hilft Ihnen, weiterzumachen?

In Deutschland zu studieren war schon eine bewusste Entscheidung. Es war schon klar, dass es für uns schwer sein wird. Aber jeder in unserer Familie weiß, dass er oder sie im Verwirklichen eigener Talente und Ideen immer Unterstützung und Hilfe bekommt, wir stehen uns *treu einander* bei. Auch heute, als die Situation mit der Ukraine und Russland so schlecht geworden ist, hilft uns die Hoffnung. Wir sind nicht die einzige Familie, die Ukrainer und Russen als Bürger verbindet. Es gibt Tausende solcher Familien in beiden Ländern. Niemand konnte sich vorstellen, dass solch ein Konflikt irgendwann passieren könnte. Das ist eine Tragödie. Aber das ist die Realität. Mein Sohn vermeidet jetzt, nach Moskau zu fahren, um seinen Vater zu besuchen. Ich habe alle meine Flügel nach Moskau abgesagt. Jetzt ist für unsere Familie Deutschland der einzige Ort, wo wir uns in Sicherheit treffen können.